

eine Inschrift über der Scheitelkapelle des Chores dessen Einwölbung, 1525 dürfte der Bau abgeschlossen worden sein.

Warum dieser große Chor Neubau geplant wurde, lässt sich nur schwer erklären. Helga Steiger sieht in dem Rückzug des Klosters Comburg aus der liturgischen Betreuung in der Stadt einen der Gründe dafür, einen solchen großen Chorraum mit Umgang und Seitenkapellen anzulegen, der für die damalige Stadtgröße eigentlich nicht notwendig gewesen wäre. Im Gegensatz zum Langhaus, dessen Neubau wohl unter einem Spardiktat stand, wurde beim Chor darauf kaum Rücksicht genommen. Das kleinteilige Gewölbe im Mittelteil und dem nördlichen Seitenschiff zeigt dies beispielhaft. Helga Steiger sieht in dieser Steigerung der Gewölbetechnik am Ausgang der Gotik eine ungewöhnliche Lösung, die sie auf Hans von Urach zurückführt. Im südlichen Seitenschiff des Chors ist in zwei Jochen ein „Schlingrippengewölbe“ ausgeführt, die „Kompliziertheit der Verschlingungen hat dabei ein Höchstmaß erreicht“, wie Helga Steiger formuliert. Diese aufwändige Rippenanordnung hat offensichtlich der Haller Rat gewünscht, denn in einem der beiden Joche ist das Haller Stadtwappen als Schlussstein angebracht. Wie Helga Steiger durch genaue Vermessung festgestellt hat, verengen sich die Abstände der Säulen bis zum Chorabschluss hin, ein Phänomen, das sie als bewusste Raumerweiterung und Rauminszenierung interpretiert.

Das etwa 250 Seiten dicke Buch mit den vielen Abbildungen ist nicht nur für Fachleute gedacht, es liest sich für jeden an Geschichte Interessierten informativ und ist trotz des notwendigen wissenschaftlichen Apparates eine spannende Lektüre. Wer das Buch studiert hat, sieht St. Michael mit anderen Augen und sehr viel differenzierter, entdeckt sehr viel mehr Bauteile und kann den großartigen Kirchenbau in seiner Entwicklung und seiner Bedeutung besser einschätzen und „genießen“, auch wenn weiterhin viele Rätsel bleiben, die Anregung zu weiterer Diskussion geben können.

*Albrecht Bedal*

Peter B l i c k l e : Der Bauernjörg – Feldherr im Bauernkrieg. Georg Truchsess von Waldburg 1488–1531, München (C.H. Beck) 2015. 586 S., Abb., auch in Farbe.

Georg III. Truchsess von Waldburg (1488–1531), als oberster Feldhauptmann des Schwäbischen Bundes Organisator und Sieger im Bauernkrieg 1525, handelte rasch, energisch und erfolgreich nach der Maxime: Wer seinen Feind „spart“, der „pflanzt Schaden und Nachteyl auf sein haupt“. In fünfeinhalb Monaten legten seine Truppen eine Wegstrecke von 1866 Kilometern zurück, zerstörten mehr oder weniger 3000 Dörfer, töteten um die 20.000 Menschen. Schon zu Lebzeiten war der „Bauernjörg“ eine mythische Gestalt. Für die einen, den Kaiser und die Fürsten, war er der Retter des Reiches, für die andern, die Untertanen der siegreichen Herren, der Schlächter der Bauern und ein Kinderschreck. Auch auf ihn trifft zu, was Schiller über den nicht weniger schrecklichen und faszinierenden Kriegsherrn Wallenstein schreibt: „Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“. Peter Blickle, ausgezeichnete Kenner der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Oberdeutschlands und der Verfasser des Standardwerkes „Der Bauernkrieg. Die Revolution des Gemeinen Mannes“, hat nun eine alle verfügbaren Quellen kritisch ausschöpfende Biographie des Bauernjörg und der sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Beziehungsnetze, in denen er lebte und handelte, geschrieben. Erstmals konnten auch die reichen Aktenbestände des Fürstlich Waldburg-Wolfeggischen Archivs ausgewertet werden. Es ist ein beeindruckend gelehrtes, nachdenklich fragendes, engagiert urteilendes und dabei spannend erzähltes Buch geworden. Galten die bisherigen Arbeiten von Blickle dem „gemeinen Mann“ – ein Begriff, den er in die Forschung zum Bauernkrieg eingeführt hat – d. h. den Bauern und ländlichen Handwerkern, den Bürgern der landsässigen Städte, den Bergknappen, also allen nicht herrschaftsfähigen Untertanen als Akteuren und Gescheiterten der größten Volkserhebung in Deutschland vor der Französischen Revolution, so konzentriert er sich in diesem Buch auf den

Adel, die Herren, die Regenten, die Herrschaft und Macht ausübten. Ihre Sicht auf den „gemeinen Mann“, ihre Vorstellungen von Recht und Ordnung werden untersucht. Georg Truchsess ist ein hervorragender Vertreter dieser Adelswelt: „Über Bauern hat er geherrscht, den Fürsten hat er gedient“. Blickle zeigt ihn zunächst als den Herrn über seine oberschwäbischen Besitzungen, über Land und leibeigene Leute von Waldburg, Wolfegg, Waldsee und Wurzach. Dann als Kriegsmann im Dienst von Fürsten, die ihn brauchen und bezahlen konnten. Im Dienst des Herzogs Ulrich war er 1514 an der Niederschlagung des „Armen Konrad“, eines Bauernaufstands in Württemberg, beteiligt. Im Dienst des Herzogs Wilhelm von Bayern führte er Krieg gegen Venedig, wurde bayerischer Landeshauptmann, bewährte sich 1519 bei der Vertreibung des Herzogs Ulrich aus Württemberg, wechselte 1520 als „Rat von Haus aus und Diener“ zu Erzherzog Ferdinand von Österreich, dem Bruder Kaiser Karls V. Er wurde Habsburgs Statthalter im Reichsregiment über das besetzte Württemberg und oberster Feldhauptmann des Schwäbischen Bundes, also Kommandant der schlagkräftigsten Armee des Reiches. Georg Truchsess hat in kurzer Zeit als Militär und Diplomat Karriere gemacht, vielseitig einsetzbar nicht nur gegen die Bauern und den fränkischen Adel um Franz von Sickingen, sondern auch im Türkenkrieg und auf den Reichstagen von Speyer 1526, 1529 und Augsburg 1530. Jörg Truchsess war als Rat Karls V. Akteur in der Reichspolitik geworden. Der Dank des Hauses Habsburg machte ihn zum Reichserbtruchsess und gab ihm die Herrschaft Zeil als Reichslehen.

Das Hauptaugenmerk richtet Blickle dann auf die Rolle, die Georg Truchsess im Bauernkrieg spielt, insbesondere auf die rechtlichen Fragen und Probleme, die die Kriegsführung aufwirft. Blickle zeigt, wie er den Krieg gezielt herbeigeführt hat und stellt fest: „Jörg Truchsess wollte den Krieg.“ Er wies die Rechtsauffassung der Bauern zurück. Die beriefen sich auf das im Evangelium konkretisierte „Göttliche Recht“, das Werte und Gesellschaftsvisionen wie Autonomie und Selbstbestimmung für die Gemeinde denkbar machte, die, wenn verwirklicht, die überkommene Ständegesellschaft gesprengt hätten. Georg Truchsess begründete den Krieg kurzerhand mit Widerstand und Empörung gegen die Herrschaft und mit Landfriedensbruch. Ob der Protest tatsächlich als Landfriedensbruch gelten kann, bezweifelt Blickle. Richtete sich der „Ewige Landfrieden“ von 1495 doch gegen das Fehderecht des Adels, nicht gegen die Bauern. Am 15. Februar 1525 eröffnete der Truchsess den Krieg. Blickle weist in diesem Zusammenhang auf die „strukturelle Ähnlichkeit der Argumentation“ Luthers in seiner Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der andern Bauern“ hin. Er sieht eine „Koooperation der politischen und intellektuellen Eliten über alle Glaubensgrenzen hinweg bei der Bekämpfung der Bauern.“ Blickle belässt es nicht bei einer kritisch kommentierten Schilderung des Kriegszugs. Er behandelt das Heer des Bundes (etwa 6000 angeworbene Landsknechte und rund 1900 Reiter), seine schwierige, komplizierte Finanzierung, seine Organisation und Verwaltung, die Bewaffnung und Bekleidung der Söldner, die Artillerie und die aus dem Adel rekrutierte Reiterei. 1000 Trosswagen sollen das Heer begleitet haben. Deren Professionalität und Beweglichkeit entschieden die Schlachten gegen die durchaus kriegserfahrenen, in der Landesverteidigung geübten Bauernhaufen. Die logistischen Fähigkeiten des Stabes, Strategie und Taktik des Feldherrn werden erläutert. Mit Plakaten wurde der Feind diffamiert. Mit Niederbrennen der Häuser und Dörfer, mit gnadenloser Verfolgung der Geschlagenen, mit Hinrichtung der Hauptleute wurde er demoralisiert und mit Kontributionen ausgebeutet. Eingehend und differenziert befasst sich Blickle mit der rechtlichen Bewertung der sog. Weinsberger Tat am Ostersonntag 1525, als die Verteidiger der Burg Weinsberg, darunter der Graf von Helfenstein, durch die Spieße gejagt wurden. Die Bauern hätten die Adligen nicht einfach erschlagen, also Lynchjustiz ausgeübt, sondern in einem ritualisierten Verfahren nach Kriegsrecht getötet.

Hier wie auch sonst haben die Schreiber, Räte und Richter der Fürsten die Überlieferung formuliert. Das tatsächliche Geschehen hinter dem Schleier der Propaganda, den interessegeleiteten Aussagen, den Gerüchten und Erfindungen aufzuspüren, ist die Aufgabe des kritischen Historikers. Blickle versteht es, weitreichende Fragen zu stellen: „Wie verändert sich ein

Mensch, der Zehntausende tötet und töten lässt, eigene Untertanen, Bauern befreundeter Grafen und Fürsten, Bürger kleiner Landstädte und Weinbaugemeinden? Türmten sich danach Widerstände gegen ihn auf, eröffneten sich ihm neue, zuvor verschlossene Möglichkeiten?“ Solche und andere Fragen schärfen das Profil des Truchsess, können aber nur soweit beantwortet werden, wie die Dokumente, Akten und Briefe Antworten zulassen oder nahe legen, wenn der Biograph nicht psychologisierung oder romanhaft spekulieren will. Georg Truchsess selbst hat seine Lebensgeschichte und die seines Hauses in den repräsentativen, handkolorierten Pergamentbänden der Truchsess-Chronik darstellen und verherrlichen lassen. Die Deutungshoheit über sein Leben und seine Taten beanspruchte der stolze Herr für sich selbst. Das Chronikwerk, wertvolles Dokument für sein Selbst- und Geschichtsverständnis und noch heute im Archiv in Wolfegg verwahrt, wird von Blickle eingehend kritisch gewürdigt. Im letzten Kapitel seines Buches über Georg Truchsess von Waldburg und den Bauernkrieg zeigt Blickle die Wandlungen, die der „Mythos Bauernjörg“ in der Folgezeit durch Geschichtsschreibung und Literatur erfahren hat. In Venedig kann der Tourist das Reiterdenkmal des Kriegsherren und Söldnerführers Colleoni von Andrea Verrochio, in Padua das des Gattamelata von Donatello bewundern. Für den Bauernjörg gibt es kein Denkmal. Allerdings hat Albrecht Dürer unmittelbar nach der Niederlage ein Denkmal gezeichnet: Ein Bauer ist meuchlings mit dem Schwert ermordet, seine Haltung gleicht der des Schmerzensmanns auf der großen Holzschnittpassion. Das Denkmal wurde nicht errichtet.

*Eberhard Göpfert*

Martin Blümcke / Friedemann Schmoll (Hg.): Karl Julius Weber. Verneigung vor einem aufgeklärten Kopf. Leben, Wirken, Wirksamkeit. Tübingen (Klopfer & Meyer) 2017. 196 S., Abb.

Der Titel des handlichen Buches ist Programm: Die Autoren verneigen sich vor einem aufgeklärten Denker, der um 1800 herum lebte, leidenschaftlich gern und viel las und der Nachwelt vor allem seine Bestseller „Demokritos oder Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen“ sowie „Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen“ schenkte. Der in 12 Bänden größtenteils posthum erschienene „Demokritos“ wurde vielfach, zuletzt im Jahr 1927 nachgedruckt. Heute sind nur noch kleinere Auswahlbände auf dem Markt.

Ein Jubiläum gab den Anlass, sich wieder einmal eingehender mit Karl Julius Weber zu befassen. Er wurde im Jahr 1767, vor 250 Jahren, in Langenburg (heute Kreis Schwäbisch Hall) geboren, besuchte die dortige Lateinschule und dann das hohenlohesche Landesgymnasium in Öhringen, studierte Jura in Erlangen.

In seinem beruflichen Leben ging nicht alles so wie erhofft. Dass er den Erbgrafen von Isenburg-Büdingen als Hauslehrer auf seiner Kavaliertour begleiten durfte, erschien zunächst vielversprechend. Die Reise endete mit einem schlimmen Zerwürfnis, denn der Erbgraf war „der größte Selbstler, der mir je vorgekommen war“.

Den größten Teil seines Erwachsenenlebens verbrachte Weber zurückgezogen als Privatier in Hohenlohe. Nun hatte er Zeit für seine 11.000, nach anderen Quellen 20.000 Bände umfassende Bibliothek. Noch einmal trat er kurz in das Licht der Öffentlichkeit, als er zwischen 1820 und 1823 Abgeordneter der Zweiten Kammer des Stuttgarter Landtages wurde. Weber starb im Jahr 1832, im Todesjahr von Johann Wolfgang von Goethe, in Kupferzell (Hohenlohekreis).

Martin Blümcke, langjähriger Leiter der Redaktion „Land und Leute“ beim Süddeutschen Rundfunk und profunder Kenner des Autors, verweist auf einen bemerkenswerten Fund, die Abschiedsrede, die Karl Julius Weber im Herbst 1785 am Öhringer Gymnasium gehalten hatte. Erstaunlich ist, dass der Schüler seine Rede in Französisch vortrug: „Pensées sur la Connexion des belles lettres et de la Philosophie.“ Der lange verloren geglaubte Text wurde in der Bibliothek der Universität Straßburg wieder aufgefunden.